

FRIEDRICH SCHWEITZER

Der Wandel des menschlichen Lebenszyklus – religiöse und theologische Implikationen

This chapter is about changes in the construction of the human life cycle and about their religious and theological implications. It starts out with classical theological views, with Comenius cited as an example, and it proceeds with a presentation of two examples from twentieth century theology (Romano Guardini and Magdalene von Tiling). In another step, Erik H. Erikson's well-known psychological model is discussed from a theological perspective, with special emphasis on its implications for the psychology of religion. Moreover, the model is considered as a typical modern approach and is thus contrasted with a postmodern understanding of the human life cycle. The chapter concludes with some suggestions regarding how the cycle can be understood as a fictitious construction that, as an expression of the human search for meaning, should be evaluated theologically. Even the most current understandings of the life cycle are full of religious implications, and human beings trying to adapt themselves to such understandings typically will suffer from the ideals they entail.

Lange Zeit schien die Frage nach dem menschlichen Lebenszyklus in der Theologie auf die kirchliche oder religionspädagogische Praxis und damit auf die Disziplin der Praktischen Theologie beschränkt zu sein. Vor allem in der Erziehungs- und Bildungspraxis sowie in der Seelsorge wurde davon gehandelt. Demgegenüber soll im Folgenden deutlich werden, dass die Frage nach dem menschlichen Lebenszyklus tatsächlich die gesamte Theologie betrifft. Zugleich geht es um eine weit über die Theologie hinausreichende Grundfrage im Blick auf das menschliche Leben, seine Deutung in Geschichte und Gegenwart sowie seine Gestaltung im individuellen ebenso wie im gesellschaftlichen Zusammenhang. Deshalb kann die Frage nach dem menschlichen Lebenszyklus angemessen auch nur in interdisziplinärer Weise aufgenommen werden, etwa in der Kooperation zwischen Theologie und Human-, Sozial- und Kulturwissenschaften sowie, innerhalb der Theologie selbst, von historischen, systematischen und praktischen Disziplinen.

Ich selber schreibe als Religionspädagoge und Praktischer Theologe, möchte zugleich aber auch versuchen, die weiteren Implikationen im Blick zu haben. Denn es gilt auch, dass sich die praxisbezogenen Zusammen-

hänge nur angemessen aufnehmen lassen, wenn diese Implikationen konsequent berücksichtigt werden.

Mein spezielles Interesse richtet sich auf den Wandel des menschlichen Lebenszyklus, wie er uns insbesondere in der sog. Postmoderne vor Augen tritt. Mein Bezugspunkt ist dabei meine Untersuchung *Postmoderner Lebenszyklus und Religion*.¹ Die Publikation dieser Untersuchung habe ich, auf dem Titelblatt, mit einem Bild des japanischen Künstlers Yoshitomo Nara verbunden. Dessen Bilder werden häufig als Ausdruck eines postmodernen Lebensgefühls gedeutet. Ich verstehe sie als ein Fragezeichen, das an die offene Frage erinnern kann, in welcher Weise der postmoderne Lebenszyklus zu beschreiben wäre – nämlich in der Spannung zwischen einer zyklischen, also abgerundeten und in sich abgeschlossenen Gestalt des Lebens einerseits und andererseits jener fragmentarischen Offenheit, die für die Lebenserfahrungen unserer Gegenwart wohl zunehmend bezeichnend ist.

Diese Frage nach dem postmodernen Lebenszyklus und nach gegenwärtigen Lebenserfahrungen soll meinen gesamten Beitrag begleiten. Auf die »Postmoderne« beziehe ich mich dabei nicht in einem materialen oder terminologischen Sinne, d. h., ich will keine weitere Diskussion zu deren umstrittenem und wohl bleibend ungeklärtem Verständnis bieten, sondern lediglich zum Ausdruck bringen, dass jedenfalls die klassisch-modernen Vorstellungen vom menschlichen Leben heute in der Situation eines grundlegenden Umbruchs stehen. Mein Interesse am postmodernen Lebenszyklus ließe sich auch mit der Rede vom Lebenszyklus in den Umbrüchen der Gegenwart umschreiben.

1. Der menschliche Lebenszyklus als Horizont der Theologie

Die Frage nach dem menschlichen Lebenszyklus begleitet die Theologie in ihrer gesamten Geschichte. Gleichsam nebenbei wird immer wieder darauf Bezug genommen, etwa wenn Paulus in 1Kor 13,11 davon spricht, wie er als Kind geredet und gedacht habe. Besonders wirkungskräftig war freilich das erste Laterankonzil von 1215, durch das eine Grenze zwischen früherer und späterer Kindheit erstmals kirchenrechtliche Bedeutung erlangte – mit der Einführung der *anni discretionis* – dem sog. »Unterschei-

¹ Friedrich Schweitzer, *Postmoderner Lebenszyklus und Religion. Eine Herausforderung für Kirche und Theologie*, Gütersloh 2003.

dungsalter« als Altersgrenze, ab dem die Teilnahme an der Eucharistie möglich und vorgeschrieben war.²

Den ersten groß angelegten und bis heute in einer enormen Wirkungsgeschichte ausstrahlenden theologisch-pädagogischen Entwurf zum menschlichen Lebenszyklus finden wir allerdings erst im 17. Jahrhundert bei dem Theologen und Pädagogen Johann Amos Comenius. Die *Pampaedia*, das pädagogische Hauptwerk des Comenius, besteht in ihrem Hauptteil aus einer Darstellung von acht »Schulen«, die sich ganz an die Lebensalter anschließen:

Die Schule

1. des vorgeburtlichen Werdens (*geniturae*)
2. der frühen Kindheit (*infantiae*)
3. des Knabenalters (*pueritiae*)
4. der Reifezeit (*adolescentiae*)
5. des Jungmannesalters (*juventutis*)
6. des Mannesalters (*virilitatis*)
7. des Greisenalters (*senii*)
8. des Todes (*mortis*).³

Diese Darstellung ist anthropologisch, psychologisch und pädagogisch noch immer interessant – etwa im Blick auf die erst in neuester Zeit wieder entdeckten Fragen vorgeburtlicher bzw. pränataler Erfahrungen und ihrer bleibenden Bedeutung oder hinsichtlich der Vorbereitung auf Sterben und Tod, die natürlich an die mittelalterlichen Vorstellungen einer *ars moriendi*, der Kunst oder eben Hohen Schule des Sterbens, erinnert. Ihren eigentlichen Kern entbirgt die Darstellung des Comenius freilich erst in dem Kapitel zur »Schule des Todes«. Diese versteht Comenius als »Schule des Greisenalters« und deutet sie als letzten Schritt auf dem Weg in die Ewigkeit.⁴ Den entscheidenden Grund für die Aufführung dieser Schule sieht Comenius darin, dass seine grundlegende Lehre von der Allweisheit – der Pansophie – ebenfalls von acht Welten ausgeht, die sich dann auch im menschlichen Leben wiederfinden müssen. Die Reihe der acht Welten wird von der »möglichen Welt« angeführt, und sie endet mit der »ewigen Welt«. Auf den menschlichen Lebenszyklus wird dies durch die »vorgeburtliche Schule« und durch die »Schule des Todes« abgebildet – in einem insofern metaphysisch gedachten System möglichst vollständiger und

² Vgl. Henning Schröer, »Kinderkommunion«, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart* 4, 4 (2001), Sp. 981f.

³ Johann Amos Comenius, *Pampaedia. Lateinischer Text und deutsche Übersetzung*, nach der Handschrift hrsg. v. Dmitrij Tschizewski, in Gemeinschaft mit Heinrich Geissler / Klaus Schaller, Heidelberg 1965 (Pädagogische Forschungen 5), S. 12f.

⁴ Ebd., S. 446ff.

vollkommener Entsprechungsverhältnisse, wie sie für das Denken des Comenius bezeichnend sind.⁵ Wir haben es hier also keineswegs mit einem psychologischen oder gar im modernen Sinne empirischen Verständnis des Lebenszyklus zu tun, sondern mit einer pansophischen oder eben theologischen Vision. Dies schließt die Aufnahme und Berücksichtigung erfahrungsbezogener Erkenntnisse natürlich keineswegs aus – dies zeigen die materialen Beschreibungen der einzelnen Phasen oder Stufen des Lebenszyklus bei Comenius sehr deutlich, aber das leitende Interesse und damit auch das eigentliche Ziel dieser Darstellung ist eindeutig normativ, nicht empirisch. Wir erfahren, wie das Leben sein soll, während die – schlechte – Wirklichkeit des Lebens diesen Autor zwar motiviert, aber nicht zum Gegenstand der Beschreibung wird.

Dabei handelt es sich freilich nicht einfach, wie man vielleicht annehmen könnte, um ein vorneuzeitliches Denkmodell. Einem als deutlich normativ zu bezeichnenden Verständnis folgen die theologischen Darstellungen zum Lebenszyklus bzw. zu den menschlichen Lebensaltern vielmehr auch noch in der Mitte des 20. Jahrhunderts. Wenigstens zwei besonders einflussreiche Darstellungen sollen hier aufgenommen werden, um dies wenigstens zu illustrieren:

In den 1950er Jahren veröffentlichte Romano Guardini ein kleines Buch über die Lebensalter und ihre ethische und pädagogische Bedeutung.⁶ Der Titel lässt bereits erkennen, worum es Guardini geht. Die Lebensalter sollen als ethische Frage und Herausforderung oder Aufgabe aufgenommen werden, denn für ihn sind »Lebensgestalten« immer auch »Wertfiguren«. »In ihnen tauchen bestimmte Werte auf, die unter bestimmten Dominanten stehen und so charakteristische Gruppen bilden. Sie bezeichnen die sittlichen Möglichkeiten und Aufgaben der betreffenden Lebensphase.«⁷

Den Lebensaltern entsprechend zu leben heißt hier also, Werte zu verwirklichen und werthaftern Ansprüchen gerecht zu werden. Leiten lässt sich Guardini dabei von der Philosophie des Personalismus, wie er etwa in folgenden Formulierungen zur »Krise der Reifung«, also der Adoleszenz, besonders deutlich hervortritt:

Die eigentliche Krise der Selbstdurchsetzung beginnt mit dem Erwachen der Person; dem Bewusstsein, jemand sein zu wollen, im Unterschied zu den Anderen. [...] Das Ziel dieser Entwicklung ist, sich als Selbst von den Anderen zu unterscheiden; als Person in Freiheit und Verantwortung dazustehen; eigenes Urteil

⁵ Vgl. ebd., S. 446.

⁶ Romano Guardini, *Die Lebensalter. Ihre ethische und pädagogische Bedeutung*, Würzburg o.J. (Weltbild und Erziehung 6).

⁷ Ebd., S. 9f.

über die Welt und eigenen Stand in ihr zu gewinnen; Selbst zu werden, um auch den Weg zum Anderen gehen, als »Ich« »Du« sagen zu können.⁸

Auch bei Guardini folgt die Darstellung der Lebensalter also einem philosophisch-theologischen Prinzip – der Selbstwerdung einer »Person in Freiheit«, die zu sich selbst »erwachen« soll. Bestimmend ist auch in diesem Falle nicht die Empirie, sondern eine theologische Beschreibung und Deutung des Lebens, an der sich die persönliche Ausgestaltung des eigenen Lebens, die ethisch reflektierte und verantwortete Lebensführung also, ausrichten können soll. Geboten werden bei Guardini insofern personalistisch-ethische Leitlinien, deren Überzeugungskraft und Attraktivität wohl auch den Erfolg einer solchen Publikation erklären.

Dies ist nicht anders bei Magdalene von Tiling, die ebenfalls in den 1950er Jahren eine *Pädagogik der Altersstufen* (so der Untertitel) vorlegt.⁹ Bei dieser lutherischen Theologin steht ganz ausdrücklich nicht die Empirie im Vordergrund, sondern die »menschliche Existenz« oder, wie sie gerne sagt, die »Wirklichkeit des Menschen«. Diese »Wirklichkeit« ist etwas anderes als die Empirie. Gemeint ist ähnlich wie bei Guardini die Frage, »wie der Mensch in jeder Altersstufe als Person sein menschliches Bezogensein auf sich selbst und die Welt, auf den andern Menschen, auf die ihm Geborgenheit gebenden und sein Gewissen bestimmenden Mächte in Entscheidung und Verantwortung lebt.«¹¹

So gesehen, muss streng zwischen den philosophisch-theologisch gefassten »Altersstufen« einerseits und den empirisch zu beschreibenden »Entwicklungsstufen« andererseits unterschieden werden. In dieser Sicht ist die »Wirklichkeit« des Menschen nicht mit wissenschaftlich-exakten Methoden der empirischen Forschung zu entbergen, sondern allein mit Hilfe von Philosophie und Theologie.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass mit der Formulierung: »Der menschliche Lebenszyklus als Horizont der Theologie« beides gemeint sein muss, die Bezugnahme der Theologie auf den Lebenszyklus als eine ihrer gleichsam natürlichen Voraussetzungen, aber auch die interpretierende und wertende Thematisierung dieser Voraussetzung durch die Theologie, die dadurch zu deren ausdrücklichem Gegenstand wird. Insofern kann hier von einer im Einzelnen freilich nicht entfalteten »Theologie des Lebenszyklus« gesprochen werden, in der die theologische Interpretation des Lebenszyklus systematisch entwickelt werden müsste.¹²

⁸ Ebd., S. 17f.

⁹ Magdalene von Tiling, *Wir und unsere Kinder. Eine Pädagogik der Alterstufen für Eltern und Erzieher in Heim und Schule*, Stuttgart 1956. Die erste Auflage erschien 1955.

¹⁰ Ebd., S. 13.

¹¹ Ebd., S. 39.

¹² Vgl. dazu meine Darstellung: Schweitzer, *Postmoderner Lebenszyklus*, S. 161ff.

Ab den 1960er und vor allem den 1970er Jahren ändert sich das Bild vom Lebenszyklus in der Theologie. Mit der sog. »empirischen Wendung« (Klaus Wegenast) in der Praktischen Theologie und Religionspädagogik treten andere Bezugstheorien in den Vordergrund. Der wichtigste Autor ist dabei bis heute der deutsch-amerikanische Psychoanalytiker Erik H. Erikson.

2. Erik H. Erikson als Klassiker der (Praktischen) Theologie

Wie ungleichzeitig die Welten in den 1950er Jahren sich noch bewegten oder zumindest bewegen konnten, zeigt ein 1950 in erster Auflage erschienenes Buch von Erik H. Erikson, das inzwischen längst zu einem Klassiker der amerikanischen Sozialpsychologie geworden ist. Dieses Buch mit dem Titel *Childhood and Society*¹³ – *Kindheit und Gesellschaft* in der deutschen Übersetzung – wird in den USA zu fast der gleichen Zeit veröffentlicht, in der die soeben angesprochenen Darstellungen von Magdalene von Tiling und Romano Guardini publiziert wurden. Trotz dieser zeitlichen Nähe sind die Unterschiede erheblich. Sie machen noch einmal deutlich, wie wenig sich die deutsche Geisteswelt in jener Zeit auf sozialwissenschaftlich-empirische Zugangsweisen einzustellen bereit war, und dies nicht nur in der Theologie.

Es sind denn auch die wissenschaftlichen Grundlagen des Buches von Erikson, die es so anders erscheinen lassen als die Entwürfe Guardinis und von Tilings. Diese orientieren sich im Grunde noch an den antiken Sieben-Jahres-Schemata. Bei Erikson ist es hingegen die klinische Psychologie, sodann aber die in einem weiten Sinne empirische Feldforschung mit sog. Naturvölkern, in diesem Falle zwei amerikanischen Indianerstämmen, vor allem der Sioux. Diese Feldforschung soll als Grundlage für eine erfahrungswissenschaftlich begründete Sicht der menschlichen Lebensalter dienen. Eriksons Darstellung steht damit exemplarisch für die heutige empirische Lebenslaufforschung, zu deren Pionieren er zählt.

Eriksons Buch enthält mehrere Kernbegriffe, die inzwischen längst auch zu Grundbegriffen der Theologie geworden sind – bis hin zur Exegese. Zu nennen sind in dieser Hinsicht vor allem das »Urvertrauen« – so jedenfalls in ersten Übersetzungen von Arbeiten Eriksons für »basic trust«, das eher mit »Grundvertrauen« wiedergegeben werden kann, sodann der Identitätsbegriff sowie der des menschlichen Lebenszyklus. Der 1959 in erster Auflage erschienene Band *Identität und Lebenszyklus*, später als Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft in einer damals höchst renom-

¹³ Erstauflage 1950, erweiterte zweite Auflage New York 1963.

mierten Reihe als Band 16 publiziert, bringt dann beide Begriffe »Identität« und »Lebenszyklus« unmittelbar zusammen.¹⁴ Vielfach gilt Erikson als einer der Väter der heutigen Identitätsdiskussion.

In Deutschland haben Eriksons Bücher ihre Wirkung freilich erst ab den 1970er Jahren entwickelt. Ihre bahnbrechende Leistung kann im vorliegenden Zusammenhang etwa darin gesehen werden, dass nun in der Psychologie erstmals entschieden der gesamte Lebenszyklus in den Blick genommen wird, nicht mehr nur, wie noch etwa bei Sigmund Freud, die Kindheit, sondern eben auch – und bei Erikson ganz besonders – das Jugendalter sowie das Erwachsenenalter. Damit gehört Erikson auch zu den Vorläufern der heute sog. »Psychologie der Lebensspanne«, die inzwischen zu einem eigenen Forschungszweig geworden ist.

In dem Buch *Kindheit und Gesellschaft* findet sich das berühmte Kapitel 7 »Eight Ages of Man«. Es mündet in ein zusammenfassendes Schema zum menschlichen Lebenszyklus. An diesem Schema hat Erikson, mit wenigen Modifikationen, bis in sein Spätwerk hinein festgehalten.

Im Zentrum steht dabei der Begriff »Krise«, den Erikson allerdings nicht in einem populären alltagssprachlichen Sinne versteht, sondern als Entscheidungszeit. Krisen entstehen demnach dadurch, dass die menschliche Entwicklung sich immer in Polaritäten bewegt – zwischen zwei Polen, die in den jeweiligen Lebensphasen eine bestimmte Bedeutung annehmen. Acht solche Polaritäten bestimmen sein Bild vom menschlichen Lebenszyklus, wobei das Wort »gegen« (versus) eine spannungsvolle Dynamik anzeigen soll:

Grundvertrauen gegen Grundmisstrauen
 Autonomie gegen Scham und Zweifel
 Initiative gegen Schuldgefühl
 Werksinn gegen Minderwertigkeitsgefühl
 Identität gegen Identitätskonfusion
 Intimität gegen Isolierung
 Generativität gegen Stagnation
 Integrität gegen Verzweiflung und Ekel.

Für jede Lebensphase ist die Spannung zwischen einem positiven und einem negativen Pol bezeichnend. Soll die weitere Entwicklung nicht durch bleibende Belastungen beeinträchtigt werden, muss jeweils ein dynamisches Übergewicht des positiven über den negativen Pol gewonnen werden. Dass der negative Pol überhaupt verschwindet, ist bei Erikson jedoch nicht vorgesehen.

¹⁴ Erik H. Erikson, *Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze*, Frankfurt a. M. ²1974 (stw 16).

Erikson bezeichnet sein Entwicklungsverständnis auch mit dem biologischen Begriff der »Epigenese«, was hier jedoch nicht biologisch, sondern eher metaphorisch gemeint ist. Hingewiesen werden soll darauf, dass der menschliche Lebenszyklus eine Art innere Gesetzmäßigkeit aufweist. Insofern kann von Entwicklungen jeweils »zur rechten Zeit« gesprochen werden, jedenfalls sofern die Entwicklung in einer gesunden Weise verläuft.

Seine Wirkung auf die Theologie hat Erikson vor allem auch deshalb ausgeübt, weil er die psychoanalytische Religionspsychologie in entscheidender Hinsicht weitergeführt hat. Bekanntlich begrenzt Sigmund Freud die Entstehung von Religion auf die sog. ödipale Zeit in der mittleren Kindheit, wobei er Religion insbesondere als ein krankhaftes, nämlich neurotisches Phänomen versteht.¹⁵ Demgegenüber wählt Erikson von Anfang an eine viel weiterreichende Perspektive. Jede Entwicklungskrise hat in seiner Sicht auch eine religiöse Bedeutung, wobei diese Bedeutung reziprok zu verstehen ist: Die menschliche Entwicklung beeinflusst die Religion, aber die Religion beeinflusst auch die menschliche Entwicklung.

Insbesondere vier Krisen stehen im Zentrum von Eriksons Religionsverständnis:

- die erste Lebenskrise: Bei dieser Krise geht es um die Ausbildung eines Grundvertrauens, das Erikson als vorsprachliche Wurzel jeder Form von Religion ansieht. Er spricht auch vom Motiv der Hoffnung, das hier grundgelegt wird.
- die Herausbildung des menschlichen Gewissens: Diese Krise entspricht am stärksten der Freudschen Auffassung von religiöser Entwicklung. Im Zentrum steht hier das Thema der Schuld und des Umgangs mit Schuld. In einer eigenen Monographie hat Erikson dies am Beispiel Martin Luthers exemplifiziert.¹⁶
- Religion und Identität: Diese Krise und damit das Jugendalter sind für Eriksons Religionspsychologie von zentraler Bedeutung. Die religiöse Entwicklung hat demnach ihren Höhepunkt nicht mehr in der Kindheit, sondern eben in der Adoleszenz – mit der Frage nach dem eigenen Selbst und dessen sinnhafter Verortung in der Welt. Erikson vertritt dabei die Auffassung, dass Religion eine zentrale Ressource der Identitätsbildung darstelle, wobei er auch von »Weltanschauung« spricht. Dieser Begriff ist bei ihm jedoch nicht negativ geprägt, sondern soll darauf hinweisen, dass die individuelle Identitätsfindung eine

¹⁵ Überblick bei Friedrich Schweitzer, *Lebensgeschichte und Religion. Religiöse Entwicklung und Erziehung im Kindes- und Jugendalter*, Gütersloh 2007.

¹⁶ Erik H. Erikson, *Der junge Mann Luther. Eine psychoanalytische und historische Studie*, Frankfurt a. M. 1975.

weltanschauliche, religiöse oder andere Grundlegung voraussetzt. Heute würde man vielleicht eher von einem Prozess der Sinnfindung sprechen.

- die Krise des hohen Alters: Diese Krise ist gleichsam komplementär zum Jugendalter. An die Stelle des Blicks voraus auf das in Zukunft zu lebende Leben tritt nun der Blick zurück auf das gelebte Leben in der Vergangenheit, die Rückschau auf die eigene Biographie. Mit dieser Rückschau verbunden ist die prüfende Frage nach der Integrität dieses Lebens und also danach, ob dieses Leben gelungen und zumindest akzeptabel ist. Eine gewisse Tragik wohnt dieser religiösen Krise insofern inne, als dieses Leben nun nicht mehr geändert werden kann. Theologisch gesehen – und damit über Eriksons psychologische Deutung hinaus – erwächst gerade daraus ihr besonderer religiöser Charakter, der als die Angewiesenheit des Lebens auf die unbedingte Annahme durch eine höhere Instanz erfahrbar wird oder jedenfalls erfahren werden kann.

Wenigstens mit einem längeren Zitat möchte ich hier Erikson auch selbst zu Wort kommen lassen, um seinen besonderen Stil aufscheinen zu lassen. Im Anschluss an seine Luther-Studie nennt Erikson drei »Sehnsüchte« oder »Bilder«, die für ihn den »Hauptgegenstand der Religion« ausmachen:

Eine dieser Sehnsüchte ist das einfache, inbrünstige Verlangen, mit wohlthuenden Substanzen versorgt zu werden – eins zu sein mit einem mütterlichen Urgrund. Dieses Ziel wird durch das götig und behahend zugeneigte Gesicht der Barmherzigkeit symbolisiert, die dem Gläubigen die Gewissheit gibt, dass alle, die an ihre Brust zurückkehren, bedingungslos angenommen werden [...]

Ziel seiner zweiten Sehnsucht ist die väterliche Stimme des lenkenden Gewissens, die dem einfachen Paradies der Kindheit ein Ende setzt und tatkräftiges Handeln gutheißt und beståtigt. Aber sie weist ihn auch auf die Unabwendbarkeit schuldhafter Verstrickung hin und droht mit dem Wetterleuchten des Zorns. Den drohenden Ton dieser Stimme – wenn notwendig, durch teilweise Unterwerfung und mancherlei Selbstbeschneidung – zu wandeln, ist das zweite drångende Verlangen, das religiösem Bemühen zugrunde liegt. Die Gottheit muss um jeden Preis dazu gebracht werden, kundzutun, dass sie in ihrer Gnade Schuld und Strafe um der Erlösung willen selbst geplant habe.

Schließlich zeigt der Spiegel das reine Selbst, den ungeborenen Kern der Schöpfung, in dem Gott »ein lauter Nichts« ist [...]. Die östliche Mystik kennzeichnet Gott vielfach auf diese Weise. Dieses reine Selbst ist das Selbst, das nicht mehr an dem Konflikt zwischen Recht und Unrecht krankt, das keiner Fürsorge und keines Wegweisers zur Vernunft und Wirklichkeit mehr bedarf.¹⁷

Es ist, angesichts solcher Formulierungen, leicht nachzuvollziehen, warum Erikson zu einem wichtigen Gesprächspartner für die Theologie gewor-

¹⁷ Erikson, *Luther*, S. 291f.

den ist. Die Kirchengeschichte sah sich durch seine damals als schlichtweg illegitim angesehene Luther-Darstellung aus der Sicht der Psychoanalyse zutiefst herausgefordert. Später haben Systematische Theologen wie Hans Küng oder Wolfhart Pannenberg in Erikson einen wichtigen Gesprächspartner auch für die theologische Anthropologie gefunden.¹⁸ In der Praktischen Theologie haben Eriksons Arbeiten aber den wohl nachhaltigsten Eindruck hinterlassen. Bei Autoren wie Joachim Scharfenberg und Hans-Jürgen Fraas sind sie geradezu zur maßgeblichen Grundlage praktisch-theologischer Entwürfe in Seelsorge und Religionspädagogik geworden.¹⁹ Anlässlich seines 100. Geburtstages im Jahre 2002 habe ich selbst einen Aufsatz über *Erikson als Klassiker der Religionspädagogik* verfasst.²⁰ Eine etwas veränderte Einschätzung hat sich für mich dann freilich aus der Frage nach dem postmodernen Lebenszyklus ergeben, auf die ich nun genauer eingehen möchte.

3. Der moderne und der postmoderne Lebenszyklus

Die von Erikson gebotene Darstellung des menschlichen Lebenszyklus schließt im Blick auf den Lebenslauf grundsätzliche Stabilitätsannahmen ein, und diese Annahmen haben sich inzwischen als brüchig erwiesen. Wie bereits zu Beginn meines Beitrags festgehalten, verwende ich den Begriff der Postmoderne hier lediglich zu dem Zweck, die entsprechenden Umbrüche in unserer Gegenwart zu kennzeichnen. Allerdings wird im Folgenden deutlich werden, dass sich Eriksons Vorstellungen vom Lebenszyklus durchaus als »modern« ansprechen lassen.

Kritische Anfragen an Stimmigkeit und Validität von Eriksons epigenetischem Bild des Lebenszyklus betreffen zunächst einzelne Krisen oder Phasen. Beispielhaft kann man sich dies am Erwachsenenalter deutlich machen: Ist das Erwachsenenalter wirklich so eintönig und langweilig, wie es in diesem Schema erscheint? Trifft es zu, dass die Menschen in dieser gesamten Zeit – vom späten Jugendalter bis ins Hohe Alter – nur eine einzige Krise erleben? Inzwischen ist die Forschung in dieser Hinsicht weiter fortgeschritten und hat unser Verständnis stark differenziert. Und

¹⁸ Vgl. etwa Hans Küng, *Existiert Gott? Antwort auf die Gottesfrage der Neuzeit*, München 1978; Wolfhart Pannenberg, *Anthropologie in theologischer Perspektive*, Göttingen 1983.

¹⁹ Vgl. etwa Joachim Scharfenberg, »Menschliche Reifung und christliche Symbole«, in: *Concilium*, 14 (1978), S. 86–92; Hans-Jürgen Fraas, *Glaube und Identität. Grundlegung einer Didaktik religiöser Lernprozesse*, Göttingen 1983.

²⁰ Friedrich Schweitzer, »Erikson als Klassiker der Religionspädagogik? Zum 100. Geburtstag von Erik H. Erikson (12.5.2002)«, in: *Zeitschrift für Pädagogik und Theologie*, 54 (2002), S. 311–316.

wie wir noch sehen werden, verändert sich dabei nicht nur das Verständnis einzelner Lebensphasen, sondern auch das des gesamten Lebenszyklus.

In meiner eigenen Arbeit habe ich deshalb vorgeschlagen, das von Erikson gezeichnete Bild vom Lebenszyklus als den modernen Lebenszyklus von einem postmodernen Lebenszyklus zu unterscheiden.²¹ Die Kontrastierung eines modernen und eines postmodernen Lebenszyklus kann den zeitgebundenen Charakter von Eriksons Vorstellung des Lebenszyklus bewusst machen.

Das Gemeinte lässt sich auch gut mit Hilfe von Bildern etwa der Familie deutlich machen, wie sie im Sinne eines eigenen dokumentarischen Forschungszugangs der (historischen) Familienforschung etwa anhand der Bildersammlungen in Privathaushalten, traditionell vor allem in Wohnzimmern oder in speziellen Alben präsentiert, untersucht werden.²² Solche Bilder zeigen exemplarisch, dass wir es beim menschlichen Lebenszyklus immer auch mit Idealisierungen zu tun haben. Die Bilder spiegeln nicht einfach Realitäten, sondern sie folgen einer sorgfältigen Auswahl aus vielen Bildern, von denen nur wenige es in das berühmte Familienalbum schaffen. Zugleich verweisen solche Bilder aber auch auf den tiefgreifenden Wandel, den der menschliche Lebenszyklus in den letzten 50 oder 100 Jahren erfahren hat. Dieser Wandel betrifft alle drei Ebenen:²³

- Die innere Ausgestaltung der einzelnen Lebensphasen (hier verweise ich auf eine eigene Literatur etwa zum Wandel der Kindheit oder zur Rolle der Frau).
- Sodann verändert sich das Bild vom Lebenszyklus selbst (es treten neue Lebensphasen auf, die zuvor nicht nur im Bewusstsein fehlten, sondern die es in gewisser Weise nicht gegeben hat; dies gilt für die Postadoleszenz, eine Lebensphase, die sich den veränderten Gestalten des Bildungswesens und der höheren Beteiligung am tertiären Bildungssektor, also akademischen und ähnlichen Ausbildungen, verdankt, und es gilt für das Dritte Alter, das auf Grund der Einführung von Pensionsfonds und Altersversorgung sowie dem Fortschritt der Medizin nun zwischen der Zeit der Erwerbstätigkeit und dem Hohen Alter als Zeit der Fragilität eingetreten ist. In beiden Fällen verändert sich das Gesamtbild der »Eight Ages«, von dem Erikson noch auszugehen können meinte).

²¹ Vgl. Schweitzer, *Postmoderner Lebenszyklus*, bes. S. 29ff.

²² Vgl. etwa verschiedene Beiträge in: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.), *Wie geht's der Familie? Ein Handbuch zur Situation der Familien heute*, München 1988.

²³ Weiterführende Literaturhinweise bei Schweitzer, *Postmoderner Lebenszyklus*.

- Schließlich betrifft der Wandel auch die normativen Leitbilder, die für die einzelnen Lebensalter sowie für den gesamten Lebenszyklus bestimmend sind (auch hier kann ich als Beispiel, für mich als Pädagogen nahe liegend, auf die Kindheit verweisen: Was Kinder heute sollen oder dürfen, unterscheidet sich ziemlich grundsätzlich von dem, was in früheren Zeiten als möglich oder schicklich galt!).

In einem weiteren Schritt kann gefragt werden, ob auch der Wandel des menschlichen Lebenszyklus religiöse und theologische Implikationen aufweist. Meines Erachtens ist dies, ohne Zweifel, tatsächlich der Fall, und zwar wiederum in allen drei Hinsichten:

- Erstens brauchen wir in der kirchlichen Praxis veränderte Angebote, die mit dem Wandel des Lebenszyklus Schritt halten (beispielsweise interessieren sich Menschen im Dritten Alter eben nicht für Programme, die sich an »hinfallige Menschen« richten – sie wollen ja gerade darin ernst genommen werden, dass sie sich jung fühlen, aktiv und handlungsfähig sind, möglicherweise auch nach neuen Aufgaben und Chancen der Selbstverwirklichung suchen, die fast das Gegenteil der traditionell angemuteten Hinfälligkeit sind).
- Zweitens spitzen sich die praktischen und theoretischen Herausforderungen besonders bei den neuen Lebensaltern zu, für die kaum auf traditionelle Vorgaben zurückgegriffen werden kann. Es ist wohl kein Zufall, dass gerade die Postadoleszenz oder die dritte Lebensdekade das Alter ist, in dem die allermeisten Menschen die Kirche verlassen;²⁴ wie dieses häufig unkonventionell gestaltete Lebensalter mit theologischen und kirchlichen Angeboten zu verknüpfen sei, ist noch immer weithin offen; es fehlt bereits an grundlegender Forschung zu solchen Fragen.
- Drittens muss sich auch die theologische Reflexion des Lebenszyklus angesichts von dessen Wandel auf neue Herausforderungen einlassen. Dies soll im letzten Teil meines Beitrags eigens aufgenommen werden.

²⁴ Vgl. die internationalen Beiträge in: Mordechai Bar-Lev / William Shaffir (Hrsg.), *Leaving Religion and Religious Life*, Greenwich, London 1997 (Religion and the Social Order 7).

4. Der menschliche Lebenszyklus als Fiktion und Konstruktion: Theologische Implikationen

Von theologischen Implikationen des Wandels des menschlichen Lebenszyklus war schon in den vorangehenden Abschnitten zu sprechen. Nun will ich diese Frage noch einmal in einer etwas anderen Perspektive aufnehmen.

Zunächst ist festzuhalten, dass sich Bilder vom menschlichen Lebenszyklus genau als das erweisen – als Bilder und damit als konstruktive Darstellungen. Diese Bilder spiegeln nicht einfach eine Empirie – aus der Empirie erwächst kein Schema und schon gar kein epigenetisches Diagramm, trotz aller vermeintlicher Anhaltspunkte in der menschlichen Physiologie, man denke nur an den in früheren Zeiten so viel zitierten Zahnwechsel um das siebte Lebensjahr herum. Viel zu wenig beachtet wurde in der Vergangenheit, dass etwa für Eriksons Denken immer auch die schöne Literatur mit Pate stand. Autoren wie Shakespeare oder Shaw sind in seinem Werk ebenso gegenwärtig wie Sigmund Freud!

Als Konstruktionen sind Bilder vom menschlichen Lebenszyklus immer auch normativ. Indem sie beschreiben, was ist, sagen sie, was sein soll. Dadurch geben sie einen Maßstab oder eben eine Norm vor. Sie prä tendieren so gesehen eine empirisch fundierte Regel oder zumindest Regelmäßigkeit, die sich gegenüber allen Abweichungen dann als Kanon darstellt. Das Normale wird zur Norm.

Dabei zeigt gerade der Vergleich zwischen dem modernen und dem postmodernen Lebenszyklus in aufschlussreicher Weise, dass der moderne, also der von Erikson und seinen Zeitgenossen »empirisch« beschriebene Lebenszyklus in höchstem Maße Fiktion geblieben ist. Leitbild ist, vereinfacht gesagt, der arbeitsfähige Mann im Vollbesitz seiner Kräfte – also eben jene Vorstellung, die uns in den letzten Jahren als Leitbild zu Recht weithin abhanden gekommen ist. Diese kritische Einsicht ist jedoch im Übrigen keineswegs gleichbedeutend mit der These, normative, auch modern-normative Vorstellungen vom gelingenden Lebenslauf hätten deshalb auch schon ihren Einfluss auf die Menschen verloren. Die Bilder der Fülle und des Gelingens wirken auch dann weiter, wenn sich das eigene Leben anders darstellt – vielleicht muss man sogar sagen, eben wenn und weil sich das eigene Leben so anders darstellt, gewinnen sie an Macht und Einfluss, indem sich kontrastierende, an der Norm ausgerichtete Vorstellungen und Erwartungen geltend machen.

Spätestens an diesem Punkt erreichen wir eine ausgesprochen theologische Ebene. Es geht um das Gelingen und Scheitern von Leben und Lebensgestaltung, um Vorstellungen von Sinn und Sinnlosigkeit, von Glaube und Verzweiflung am Leben oder (Lebens-)Ekel, wie Erikson in

Anlehnung an den Existentialismus formuliert. Solche Implikationen vor allem der Bilder des menschlichen Lebenszyklus fordern die Theologie dazu heraus, ihre eigene Sicht vom Lebenszyklus zu formulieren, in kritischer Auseinandersetzung mit anderen Deutungsangeboten. Vor allem stehen dabei die Deutungsangebote aus der modernen Konsumkultur vor Augen, die das eigene Leben als ein Projekt im doppelten Sinne der Karriereförmigkeit, aber auch als »conspicuous consumption« vor Augen stellen. Gegenüber der Dominanz solcher Deutungsanmutungen hat die Theologie eine ausgesprochene Befreiungsaufgabe. Inzwischen treten neben solche gleichsam klassisch-modernen Lebensbilder aber auch solche, die das Leben in einer bloßen Vielfalt momentaner Erfahrungen von risk and fun zerfließen zu lassen drohen. Dies wäre die dann gleichsam post-moderne Versuchung, die dem menschlichen Leben ebenso wenig gerecht wird wie die moderne. Auch damit wird sich die Theologie kritisch auseinandersetzen müssen.

Nur noch am Rande erwähnen kann ich in diesem Beitrag noch eine weitere Herausforderung, die aus der Pluralität der Religionen erwächst. Besonders produktiv war und ist in dieser Hinsicht bekanntlich der Hinduismus, der den Lebenszyklus mit der Vorstellung der Seelenwanderung ins Methaphysische aufspreizt, so dass dem einen Lebenszyklus in seiner Endlichkeit ein Horizont vieler Lebenszyklen in ihrer immer wieder neuen Abfolge als Horizont eingezeichnet wird. Auch hier ist die christliche Theologie gefragt, wie ein christliches Bild vom menschlichen Lebenszyklus sich von andersreligiös bestimmten Bildern unterscheidet.

Damit komme ich am Ende zurück zu eben den Fragen, die zu Beginn als bloße Reminiszenz erschienen – zu Comenius und seiner theologisch-metaphysischen oder pansophischen Vorstellung einer zugleich kosmischen und damit göttlichen und menschlichen Ordnung des Lebens. Auch heute brauchen wir offenbar eine Theologie des Lebenszyklus, die sich nicht in praktischen Handreichungen oder in empirischen Modellen erschöpft.

Die Frage nach dem Lebenszyklus enthält einen Überschuss, der sich als eine weitere Variante menschlicher Sinnsuche verstehen lässt. Zugleich sind Vorstellungen vom menschlichen Lebenszyklus niemals einfach harmlos. Sie setzen Normen, die verfehlt werden können. Deshalb bedürfen sie der kritischen Reflexion – bis hinein in die Metaphysik.

Literatur

- BAR-LEV, Mordechai / SHAFFIR William (Hrsg.), *Leaving Religion and Religious Life*, Greenwich, London 1997 (Religion and the Social Order 7).
- COMENIUS, Johann Amos, *Pampaedia. Lateinischer Text und deutsche Übersetzung*, nach der Handschrift hrsg. v. Dmitrij Tschizewski, in Gemeinschaft mit Heinrich Geissler / Klaus Schaller, Heidelberg ²1965 (Pädagogische Forschungen 5).
- Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.), *Wie geht's der Familie? Ein Handbuch zur Situation der Familien heute*, München 1988.
- ERIKSON, Erik H., *Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze*, Frankfurt a. M. ²1974 (stw 16).
- *Der junge Mann Luther. Eine psychoanalytische und historische Studie*, Frankfurt a. M. 1975.
 - *Kindheit und Gesellschaft* (amerikan. Erstauflage 1950, erweiterte zweite Auflage New York 1963), Stuttgart ¹⁴2005.
- FRAAS, Hans-Jürgen, *Glaube und Identität. Grundlegung einer Didaktik religiöser Lernprozesse*, Göttingen 1983.
- GUARDINI, Romano, *Die Lebensalter. Ihre ethische und pädagogische Bedeutung*, Würzburg o.J. (Weltbild und Erziehung 6).
- KÜNG, Hans, *Existiert Gott? Antwort auf die Gottesfrage der Neuzeit*, München 1978.
- PANNENBERG, Wolfhart, *Anthropologie in theologischer Perspektive*, Göttingen 1983.
- SCHARFENBERG, Joachim, »Menschliche Reifung und christliche Symbole«, in: *Concilium*, 14 (1978), S. 86–92.
- SCHRÖER, Henning, »Kinderkommunion«, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart* 4, 4 (2001), Sp. 981f.
- SCHWEITZER, Friedrich, »Erikson als Klassiker der Religionspädagogik? Zum 100. Geburtstag von Erik H. Erikson (12.5.2002)«, in: *Zeitschrift für Pädagogik und Theologie*, 54 (2002), S. 311–316.
- *Postmoderner Lebenszyklus und Religion. Eine Herausforderung für Kirche und Theologie*, Gütersloh 2003.
 - *Lebensgeschichte und Religion. Religiöse Entwicklung und Erziehung im Kindes- und Jugendalter*, Gütersloh ⁶2007.
- TILING, Magdalene von, *Wir und unsere Kinder. Eine Pädagogik der Alterstufen für Eltern und Erzieher in Heim und Schule*, Stuttgart ²1956.